

Sarajevo: Notizen über Islam und Identität

Für : Le Monde Diplomatique Dezember 2012

Von Charlotte Wiedemann

In einer Ecke der Gazi-Husrev-Bey-Moschee, im Herzen von Sarajevos Altstadt, hängen ein paar Dutzend Gebetsketten an hölzernen Haken. An solchen Haken werden andernorts Geschirrtücher aufgehängt, und so wie ein Geschirrtuch nicht die Küche verlässt, um auf der Straße spazieren getragen zu werden, so verlassen diese Gebetsketten nicht die Moschee. Der Besucher zählt daran seine Gebets-Einheiten ab und hängt sie zurück; das ist so praktisch wie prosaisch. Die Ecke mit den hölzernen Haken ist bemerkenswert, wenn man vor Augen hat, dass die Gebetskette in vielen islamisch Ländern ein allgegenwärtiges Accessoire muslimischer Männlichkeit ist, das ständig gezeigt, geschwenkt und befangert wird, sei es aus purer Gewohnheit oder um sich im Alltag religiös zu gebärden.

Für ein Bild des Islam in Bosnien spielt also eine Rolle, aus welcher Richtung der Betrachter blickt, ob aus einer westeuropäisch-säkularen oder einer muslimischen.

Sarajevo, heute eine mehrheitlich muslimische Stadt¹, überrascht durch eine Atmosphäre urbaner Säkularität. Deren sichtbarste Zeichen: Viele Frauen kleiden sich freizügig; fast überall wird Alkohol ausgeschenkt. Die geläufige Annahme, Leid führe zu radikalierter Religiosität, erweist sich im Fall Bosnien offenkundig als voreilig. Sarajevo lebte vier Jahre mit dem Horror der Belagerung; von den 100 000 Toten des Bosnien-Krieges waren zwei Drittel Muslime. Sie stellen im heutigen Bosnien-Herzegovina eine relative Mehrheit, geschätzte 48 Prozent, etwa zwei Millionen Menschen. Es wäre schwer, unter ihnen jemanden zu finden, der sich nicht *Bosniak* nennen würde: mit dieser ethno-nationalen Bezeichnung definieren sich Muslime heute auf einer nicht-religiösen Begriffsebene, als Pendant zu Kroaten und Serben. In diesem Sinne hat die Kriegserfahrung die Identität der Muslime gewiss gefestigt. Doch mit gelebtem Islam hat dies weitaus weniger zu tun, als Außenstehende annehmen.

¹ Seit 1991 gab es keine Volkszählung. Schätzungen sprechen von 80 Prozent Muslimen; vor dem Bosnien-Krieg waren es knapp 50 Prozent.

„Die meisten bosnischen Muslime wissen wenig von ihrer Religion, und viele praktizieren sie nicht“, sagt Enes Ljevakovic, Professor für islamisches Recht und Sekretär des Fatwa-Rats der Islamischen Gemeinde. Ljevakovic, ein nahbarer Mann mit melancholischem Humor, redet die Lage nicht schön. In der Gemeinde-Zeitung „Preporod“ (Renaissance) antwortet er regelmäßig auf Leser-Fragen, die ihm per Email geschickt werden. Es sind Fragen einfachster Art, etwa: Wie oft muss ich mich beim Gebet verneigen? Ein Leser klagt: „Wo finde ich während des Ramadan für meine Almosen überhaupt einen Armen, der gläubig ist und fastet?“ Den gegenwärtigen Zustand seiner Gemeinde beschreibt Ljevakovic so: „Wir sind dabei, zum Islam zurückzukehren, aber viele sind zu sehr mit ihren Alltagsorgen beschäftigt, mit Arbeitslosigkeit und mangelndem Einkommen.“

Eine „Rückkehr zum Islam“, in einer nominell muslimischen Gesellschaft – das ist erklärungsbedürftig, gerade heute, wo Muslime anderswo, etwa in den Ländern des arabischen Frühlings, darum ringen, wie die Rolle der Religion begrenzt werden kann. Wie konnte Muslim-Sein in Bosnien zu einer ethnischen Kategorie werden, die das Religiöse quasi abgeworfen hat? Der britische Historiker Noel Malcolm² bietet folgende Erklärung an: Als sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts von Kroatien und Serbien aus nationale Ideologien unter den Katholiken und den Orthodoxen Bosniens verbreitete, bot weder die gemeinsame Geschichte Bosniens noch die Sprache ausreichend Anhaltspunkt für trennende Identifikationen. Die einzige Grundlage für eine Selbstdefinition als Serben und als Kroaten war die Religion – und sie war wiederum das einzige, was Muslime zu einer eigenen, einer dritten Kategorie machte. Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sich dann „Muslim“ bereits als ein politischer Begriff etabliert; die strikt religiöse Bedeutung des Wortes begann allmählich zu erodieren.

Das nächste Kapitel wurde durch die Zwangs-Säkularisierung im frühen Jugoslawien geschrieben: Der Islam galt als rückschrittlich und „asiatisch“; kommunistische Kader sollten ihre Kinder besser nicht beschneiden lassen, Kopftuch-Tragen wurde stigmatisiert, zahlreiche Moscheen fielen Zerstörung oder Zweckentfremdung anheim. Aufgefordert sich entweder als Serben oder als Kroaten zu deklarieren, zogen es die meisten bosnischen Muslime vor, sich beim Zensus 1953 „undefiniert“ zu nennen. Die

² Noel Malcolm: Bosnia – A Short History. Oxford 1994

staatliche Behandlung liberalisierte sich später, als Muslime für Titos Außenpolitik nützlich wurden: In der Blockfreien-Bewegung waren führende Länder, etwa Indonesien, islamisch. Das half jugoslawischen Muslimen, als Diplomaten Karriere zu machen.

Beim Zensus 1971 gab es dann erstmals die Rubrik „Muslim im Sinne einer Nation“: *Muslimani* mit großem M. Die Fürsprecher dieser Bezeichnung war keine Religiösen, im Gegenteil: Gerade muslimische Kommunisten wollten, dass sich eine muslimische Identität jenseits des Religiösen etablierte. Diese säkularen Funktionäre bekämpften wenig später ein tatsächliches religiöses Revival, das sich ab den späten 70er Jahren entwickelte. In diesen Kontext gehört die Verurteilung von Alija Ali Izetbogovic, später der Präsident von Bosnien-Herzegovina. 1983 bekam 14 Jahre Gefängnis, weil er in seinen Schriften westliche Ideen zugunsten islamischer zurückwies; da höbe heute kaum jemand eine Augenbraue.

In der bosniakischen Gesellschaft der Gegenwart ist die Spaltung zwischen säkular und religiös weiter präsent, und sie ist wegen ihres geschichtlichen Hintergrunds mehr als eine bloße Differenz im Lebensstil. Junge Muslime, die andeuten wollen, dass sie zu Hause zu wenig mit Religiösem vertraut gemacht worden seien, nennen ihre Elternhäuser „kommunistisch“. Über radikale junge Salafiten wird gesagt, sie stammten oft aus solchen Elternhäusern. Und Hikmet, Sohn eines Imams, beschreibt religiöse Heuchelei so: „Leute, die früher auf die andere Straßenseite gingen, um meinen Vater nicht grüßen zu müssen, setzen sich heute in die erste Reihe der Moschee und belehren andere, was Islam sei.“

Praktizierende Muslime empfinden sich als Minderheit in einem säkularen Umfeld; so ist es jedenfalls im städtischen Milieu Sarajevos. Die Religionswissenschaftlerin Djermana Seta hat ein Buch über die Benachteiligung von Kopftuch-Trägerinnen geschrieben; die Diskriminierung käme vor allem von Seiten säkularer Muslime, sagt sie. Seta trägt selbst den *Hijab* und ist zur Sprecherin einer neuen religiösen Sichtbarkeit geworden. „Viele meinen, in das Idealbild vom europäischen, weißen Muslim passe das Kopftuch nicht rein. Da passt das Bier rein, aber nicht das Kopftuch. Das sind zwei *clashing identities* innerhalb der unserer Gemeinschaft.“

Im Ramadan fastet nur etwa jeder Vierte. Größer ist die Zahl derer, für die Ramadan bedeutet: keinen Alkohol trinken. Diese Anstrengung wird dann am Ende beim Bayram-Fest heftig begossen. So ist es auch beim Heiraten: vom Standesamt schnell zum Imam, zur religiösen Heirat, dann wartet schon die Kneipe. Wenn der Zeitplan durcheinander gerät, kommt das Paar mit Alkoholfahne zum Imam.

Ein solcher Islam, reduziert auf ein Set von Gebräuchen und darin einem skelettösen Christentum ähnlich, reicht einer wachsenden Zahl junger Bosniaken nicht mehr. Sie belegen Arabischkurse, um vom Koran mehr zu verstehen, als ihre Eltern in der Koranschule lernten. Sie gehen zu Predigern, die ihnen auch Interpretationen außerhalb der in Bosnien gültigen hanafitischen Rechtsschule vermitteln. Besuch bei einem jungen Paar; beide sind Mitte 20, haben sich beim Philosophie-Studium kennengelernt und auf getrennten Wegen zur Religiosität gefunden. Sie hatte früher eine andere Beziehung, „ich nahm mir Freiheiten“, das wollte sie nun nicht mehr. Als sie das Kopftuch anzog, war ihre Mutter schockiert. Ein Generationskonflikt, wie er nun häufiger vorkommt.

Wieder stellt sich die Frage nach der Perspektive: Messen wir den heutigen bosnischen Islam nur an der jugoslawischen Epoche oder stellen wir ihn in den größeren Rahmen seiner Geschichte? Für manche westlichen Beobachter ist die Anzahl der Moscheen in Sarajevo bereits ein Zeichen flagranter Islamisierung³. Als sei nur ein skelettöser Kultur-Islam mit Europa und europäischer Modernität kompatibel. Aber die Bosniaken sind seit mehr als 500 Jahren europäische Muslime, gerechnet seit dem Zeitpunkt der osmanischen Eroberung im Jahr 1463. Bosnier waren neben Albanern die einzigen Untertanen des Osmanischen Reichs, die in großer Zahl zum Islam konvertierten. Dies mag daran gelegen haben, vermutet der Historiker Noel Malcolm, dass in beiden Ländern die katholische und die orthodoxe Kirche konkurrierten und es keine gemeinschaftliche christliche Identität gab. Gleichwohl dauerte der Übergang zum Islam fast 150 Jahre.

Sarajevo hatte am Ende des 16. Jahrhunderts bereits mehr als 100 Moscheen; eine Zeit der Blüte und der raschen Entwicklung. Damals entstanden die weitläufigen

³ Vermutlich gibt es rund 120 Moscheen. Zahlen auf anti-islamischen Websites gehen bis 1000. Neben einigen großen neuen Moscheen, nach dem Krieg u.a. von Saudi-Arabien und Indonesien finanziert, gibt es viele kleine alte Stadtteil-Moscheen.

wohltätigen Stiftungen, deren Bauten heute noch die osmanische Altstadt prägen. Die zweite beflügelnde Epoche war das frühe 20. Jahrhundert, als Bosnien zur habsburgischen Monarchie gehörte. Eine Zeit lebhafter Debatten, viele Schriften behandelten die „Versöhnung von Glaube und Verstand“. Seitdem sind bosnische Islamelehrte im westlichen ebenso wie im muslimischen Denken verwurzelt. Legendär bis heute der Großmufti Mehmed Dzermaluddin Causevic, ein Schüler des ägyptischen Reformers Mohamed Abduh. Er fand es richtig, dass Musliminnen 1920 in Fabriken ihr eigenes Geld verdienen, und erklärte, die Verschleierung sei eine Sitte, kein religiöses Gebot. Natürlich war das kontrovers.

Die Islamische Gemeinde Bosniens weist heute mit Stolz darauf hin, dass im Unterricht nur Religionsbücher einheimischer Machart verwandt werden. Vor einiger Zeit hat eine Kommission alle Bücher auf mögliche fundamentalistische Stellen hin überprüft. Einheimische Intellektuelle grenzen einen rationalistisch orientierten „bosnischen Islam“ gern ab von jenem arabischen Islam, wie er mit den Kriegs-Freiwilligen ins Land kam. Aber sie hüten sich auch vor Beifall von der falschen Seite und vermeiden den Begriff Euro-Islam. Es müsse vielmehr „die Universalisierung des Islam“ gerade in Europa und auf dem Balkan gefördert werden, schreibt etwa Aziz Hasanovic, ein in Srebrenica gebürtiger Dozent und Vize-Mufti: damit die muslimischen Europäer aus ihrer „Einkapselung“ und „aus der Abschottung des Islam in der westlichen Welt“ befreit würden.⁴ Diese Debatte gewinnt in Europa gerade an Fahrt, weil sich Politiker immer öfter zum Fürsprecher eines quasi gezähmten Euro-Kultur-Islam machen und zugleich jegliches globale Islam-Verständnis unter Jihad-Verdacht stellen. Der französische Innenminister pries jüngst einen „Islam de France“ an, der durch sein Französisch-Sein „mit humanistischen Werten genährt“ sei⁵.

Bosnien zeigt, dass sich Religionskulturen nicht nach solchen Vorgaben entwickeln. Zur Rückkehr von Religiosität gehört heute die Rückkehr historischer Merkmale - in diesem Fall: die Stärke der Sufis. Sufi-Bruderschaften spielten schon bei der Islamisierung Bosniens eine Rolle; in Sarajevo entstand das erste Derwisch-Zentrum schon vor der osmanischen Eroberung. Früher war Sufismus eine Art inoffizieller Islam neben dem

⁴ Gastbeitrag in: Benjamin Idriz /Stefan Leimgruber/ Stefan Jakob Wimmer (Hg): Islam mit europäischem Gesicht. Kevelaer 2010

⁵ Bei der Einweihung der Moschee in Strasbourg, 27. 09.12

orthodoxen Mainstream in Moscheen und Madrassas – und so ähnlich ist es heute wieder. Die hierarchisch strukturierte Einheits-Gemeinde hat mit den Sufis oft ihre liebe Not: Manche Gruppen erkennen die Autorität des Großmuftis nicht an, hören nur auf ihren Scheich. Der Großmufti konnte lange die Moschee vor seinem Amtssitz nicht betreten, weil sie von einer Sufi-Gruppe beherrscht war. Würdenträger der Gemeinde wurden dort sogar verprügelt.

Ein Sufi im weitesten Sinne ist auch Bosniens populärster muslimischer Prediger, Sulejman Bugari, der mit seiner Mischung aus Spiritualität und Lebensberatung jede Halle füllt. Bugari studierte in Medina, einer Hochburg der Wahhabiten, fand danach in einem bosnischen Analphabeten seinen spirituellen Lehrer. Die Einnahmen aus Büchern und DVDs steckt Bugari in ein Jugend-Projekt für Junkies. Wer zu Drogen greife, suche oft nach seiner eigenen Originalität, sagt er; der Glaube helfe, sich selbst zu finden und die Abhängigkeit zu überwinden.

Eines seiner vielverkauften Bücher hat den Titel: „Wir sind einer des anderen Geschenk“. Eine bemerkenswerte Botschaft in einem Land, wo die Kriegstraumata noch gegenwärtig sind und Serben, Kroaten und Bosniaken bisher kaum eine gemeinsame Sicht auf die Vergangenheit entwickelt haben.⁶

⁶ Ergebnis einer Umfrage der Friedrich-Ebert-Stiftung 2010. Am schlechtesten seien die Beziehungen zwischen Bosniaken und Serben. Die Islamische Gemeinde beklagt anti-muslimische Hetze durch serbische Politiker.